



„SIE KÖNNEN AUCH FAUL SEIN ...“  
CHRISTIANE KRUSE

---

Studium der Kunstgeschichte, Neuere deutsche Literatur und Mediävistik in Göttingen und München. 1994 Promotion (München), 2002 Habilitation (Konstanz). Ab 2011 Professorin für Kunstgeschichte und visuelle Kultur an der Muthesius Kunsthochschule Kiel. Das Projekt am Wissenschaftskolleg trägt den Titel „Dis/simulation – und die Kunst der Maske, Verstellung und Täuschung im Barock“. Publikationen: *Wozu Menschen malen: Historische Begründungen eines Bildmediums* (2003); *Giambattista Marino: La Galeria* (hg. mit Rainer Stillers, 2009); *Imagination und Repräsentation: Zwei Bildsphären der Renaissance* (hg. mit Horst Bredekamp und Pablo Schneider, 2010); *Bildkulturen des Barock: Dialog der Künste in G. B. Marinos „La Galeria“* (hg. mit Rainer Stillers, 2011). – Adresse: Muthesius Kunsthochschule, Institut für Kunst-, Design- und Medienwissenschaft, Lorentzendam 6–8, 24103 Kiel. E-mail: kruse@muthesius.de

Als ich an einem Samstag Anfang Oktober in die Wohnung in der Villa Walther einzog, wohnte dort anscheinend noch ein früherer Fellow, der nicht ausgezogen war. Es stand eine Flasche Wein auf dem Esstisch, der Kühlschrank war gefüllt und die Betten waren bezogen. Es gab auch Nachrichten an ihn auf dem Anrufbeantworter, der eifrig blinkte. Was sollte ich tun? Ich stellte meine Koffer ab und ging mit meiner Familie ins „Capriccio“. Dort wies man uns trotz der dem Dresscode (Anzug, Schlips, Kleid, Perlenkette) nicht entsprechenden Kleidung (Jeans, Pullover) einen Tisch, und der Padrone persönlich bediente uns freundlich. Am Nachbartisch saß Altbundeskanzler Kohl im Kreise alter Politfreunde und wurde von seiner Frau bedient. Kein Zweifel – wir waren in

Berlin. Auch weitere Zweifel, ob ich denn hier im Grunewald am richtigen Ort sei, wurden in den nächsten Wochen gänzlich ausgeräumt.

Das Jahr am Wissenschaftskolleg beginnt mit einer hektischen Betriebsamkeit, die vor allem die Bibliotheksmitarbeiterinnen zu spüren bekommen. Da mir von früheren Fellows glaubhaft versichert wurde: „Sie bekommen über Nacht (fast) jedes Buch geliefert, das Sie bestellt haben“, war ich mit leichtem Gepäck angeeilt. Binnen Wochenfrist füllten sich alle Regale in meiner Wohnung, wohlwissend nur *einen* lesenden Kopf zu haben.

Das Jahr am Wissenschaftskolleg beginnt ferner mit einer Totalumstellung der eigenen Lebensgewohnheiten, aber es ist ratsam, das ritualisierte Leben am Wissenschaftskolleg zu akzeptieren. Am Ende des Jahres fragt man sich ernsthaft, ob es ein Leben nach dem Wiko geben kann (s. u.), denn man verlernt u. a. das Kochen. Der selbst auferlegte Stress (Du musst dein Buch zu Ende schreiben!) konkurriert in den ersten Wochen mit dem Sog einer hyperaktiven Stadt, die an jedem Tag des Jahres gleich mehreren denkenden, musizierenden oder sonst auf Höchstniveau kreativ tätigen Menschen eine Bühne zur Verfügung stellt. Dies führt anfänglich jeden in die schiere Verzweiflung der Terminnot, der, wie ich, zuvor mehrere Jahre über Kunst meditierend in der Provinz zugebracht hat.

„Sie können auch faul sein.“ Diese Worte, vor einem Dienstagskolloquium aus dem Mund eines Großmeisters meines Faches gesprochen, waren kostbar. Sie kamen unerwartet, wirkten befreiend und machten es mir möglich, endlich an den überreichen Geistes- und Sinnesstrom des Wikolebens anzudocken. Es ist diese besondere Qualität des Faulseins, die es wohl nur hier am Wissenschaftskolleg gibt. Ich werde versuchen, sie zu beschreiben. Zum Faulsein im Sinne des Wissenschaftskollegs bedarf es zunächst erfahrener, entspannter und hochsensibler Menschen, die wissen, wie es jemanden geht, der im Systemzwang deutscher Universitäten unterzugehen droht und nicht mehr weiß, wie sich ein Leben ohne diesen Zwang anfühlt. Ich habe immer wieder darüber nachgedacht, wie es möglich ist, dass jedes einzelne Mitglied des Wikoteams jedem einzelnen Fellow eine Freundlichkeit und Wertschätzung entgegenbringt, die sofort Herzen öffnet. Aus diesem Wohlgefühl heraus gab meine Nachbarin Hannah sehr bald enthusiastisch das Motto des Jahres aus: „Let us be inspired! – Nein“, korrigiert sie, „es passt besser auf deutsch – sich inspirieren lassen.“ Da jeder der Fellows diese Worte im Sinn hatte, war es ein Jahr des *Inspiriertwerdens*, des Gebens und Nehmens auf allen Ebenen des Miteinanders.

Für mein Projekt – Die Kunst der Dis/simulation, des Maskierens, der Verstellung und der Täuschung –, bedeutete Faulsein also nicht, die Maske des Arbeitseifers aufzusetzen und die Rolle der Betriebsamen zu spielen. Es bedeutet vielmehr, den Geist zu öffnen und darauf zu vertrauen, dass die hier versammelte Gruppe von Menschen in welcher Weise auch immer dem Projekt förderliche Gedanken äußern werden. Überraschend ist nur, dass die Inspirationen oft von Seiten kamen, von denen ich es gar nicht erwartet hatte. Über das ganze Jahr begleitete Jojada Verrips meine Vorlieben für Bilder von Zigeunern und Wahrsagern, (niederländischen) Künstlerselbstporträts und Maskenträger aller Arten, versorgte mich mit Material, half mir bei Übersetzungen, sammelte Zeitungsberichte und gab mir das gute Gefühl, dass mein Thema aktuell und von einem allgemeinen, fächerübergreifenden Interesse ist. Claudia Schmölders teilte mit mir ihr Wissen über (verstellte) Gesichter und ihren systematischen Zugang zur Physiognomie. Reinhart Meyer-Kalkus gab mir das letzte Exemplar seiner Doktorarbeit und diskutierte mit mir über mentale Prozesse des Scharfsinns (*accutezza*) und das höfische Rollenspiel. Thomas Pavel war mein Spezialist für barocke Nichtsnutze, die sich gewieft durchs Leben lavieren. Aus seinem Kapitel *Worlds at large. Imperfection: From Animal Stories to the Picaresque Novel* habe ich viel gelernt und zugleich seine elegante, witzige Diktion bewundert. Von Jean-Claude Schmitt bekam ich den Hinweis auf ein rätselhaftes Gemälde im Leipziger Kunstmuseum, das mir nach wie vor Kopfzerbrechen bereitet (wenngleich Jojada sich bereits mit der Decodierung einiger Bildmotive befasst hat). Reinhard Strohm führte mich in die Kunst der musikalischen Dis/simulation ein. Über Oliver Lepsius wurde mir die Degeneration der *sprezzatura* in der Guttenberg-Affäre bewusst. Auf Karl Schlögels Text zu Thomas Demant war ich sehr gespannt. Es ist das Beste, was ich je über Demants Kunst gelesen habe (und lesen werde). Was mir Birgit Meyer über das Jahr gegeben hat, kann sie nicht errahnen. Die gemeinsame Aktivität der *Picture Image Group* und des Workshops *The Question of Global Art: Art History and Anthropology in Conversation* war Ausdruck eines von Sympathie getragenen intellektuellen Dialogs über Bilder in allen Medien, den wir nach unserer gemeinsamen Fellowzeit weiterführen werden. Mit der beglückenden Erfahrung des inspirierten Faulseins, die für das Leben danach neue Energien und Kräfte freisetzt, verlasse ich das Wissenschaftskolleg, bleibe mit meiner Familie in seiner Nähe, in Berlin, und nehme meine neue Tätigkeit in Kiel auf.

Was hatte es nun mit dem Fellow-Mitbewohner auf sich, der offensichtlich nicht ausgezogen war (vielleicht konnte auch er sich ein Leben ohne das Wiko nicht vorstellen s.o.)? Er, übrigens ein Schriftsteller, hat noch eine ganze Weile mit uns gelebt. Wir

nahmen ein gutes Dutzend Einladungen zu Lesungen entgegen. Ich wurde am Telefon gern als seine Sekretärin angesprochen. Über seine (unsere) Telefonnummer waren wir als Vielfahrer eines Taxiunternehmens registriert und genossen die damit verbundenen Vorteile. Mein Mann führte zeitweise ein Doppelleben: „Ach, Sie sind also Herr M\*\*\*.“ Zuletzt wurde er am Telefon beschimpft, als er sich weigerte, mit M\*\*\* identisch zu sein: „Was? M\*\*\* ist nicht mehr in Berlin?“, grölte jemand in die Leitung, „immer diese Schriftsteller, verstecken sich am anderen Ende der Welt ...“ Irgendwann im April verloren sich seine Spuren. Ich schaute noch einmal in alle Schubladen, ob sich vielleicht noch ein Manuskript fände, das er vergessen hatte ...

\* \* \*

„Es wäre schon gut, wenn Sie Ihr Buch beenden könnten“, riet mir jener geschätzte Kollege, der mich anfangs zum Faulsein ermuntert hatte, auf dem Beiratsvorabend im Mai. Dieser gut gemeinte Rat konnte mich nicht weiter beunruhigen. Denn im Laufe des Jahres hatte ich eines der Geheimnisse des Wissenschaftskollegs ergründet. – Es liegt in der Kunst, faul zu sein *und* ein Buch zu beenden.